

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Gedächtnissfeier der Realschule zu Oldenburg am 2. September 1873 bei Einweihung der Gedenktafel für die gefallenen Schüler

Strackerjan, Karl

Oldenburg, [1873]

4. Ansprache.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5804

4. Ansprache.

Herr, unser Gott, dich loben wir!

Kein Menschenwill' und Trachten frommt,

Es kann ja nichts gelingen,

Wenn nicht von dir die Hülfe kommt

Beim Wollen und Vollbringen:

Der Weisen Rath,

Der Helden That

Zerrinnt wie Schaum,

Zerfließt als Traum,

Fehlt deines Segens Walten.

Dein Name sei gepriesen! Amen!

Es ist heute das zweitemal, daß wir uns in diesem Saale nicht bloß in dem engeren Kreise der Lehrer und Schüler versammeln. Im November des vorigen Jahres ehrte uns die Gegenwart Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs und der hohen Behörden, die durch ihren Besuch ihre Theilnahme und ihre Mitfreude bezeugten über den Einzug in das neue Gebäude, welchen wir damals feierten. Heute werden wir wieder erfreut und geehrt durch die Anwesenheit hochzu-ehrender Gäste, die es nicht verschmäht haben, mit uns gemeinschaftlich ein Dank- und Freudenfest in den einfachen Formen zu feiern, wie es die Schule begehrt. Zwar ist auch jetzt unser Festsaal noch nicht in allen Theilen vollendet und wartet noch der letzten Hand, aber ein Schmuck ist seitdem hinzugetreten, der dem heutigen Tage eine besondere Weihe gibt, unter dem Bilde des deutschen Kaisers die Tafel mit den Namen der in den beiden letzten Kriegen gefallenen Schüler unserer Anstalt, wodurch die Stadt, die Gründerin und treue Pflegerin dieser Schule, ihnen ein dankbares Gedächtniß hat sichern und den Lebenden eine stete Mahnung hat geben wollen. Wohl sind die Wunden noch nicht vernarbt, die ihr Tod den Herzen der Nachbleibenden geschlagen hat, aber wenn wir hinblicken auf die mächtigen Erfolge, welche sie mit ihrem Herzblute haben erringen helfen, dann dürfen wir uns auch den gehobenen Gefühlen hingeben, mit welchen Millionen Deutsche den heutigen Tag als ein Dank- und Freudenfest feiern.

Indem ich mich nun vor allem, liebe Schüler, an euch wende, um die Bedeutung des heutigen Tages mit einigen Worten darzulegen,

so darf ich euch alle, bis auf die jüngsten herab, auf die Erinnerungen hinweisen, die ihr selbst noch von dem Jahre 1870 habt, und von allen Erinnerungen wird sicher die lebendigste und stärkste die an den 3. September sein, dessen Stimmung euch euer Mitschüler mit den Worten des Dichters wieder wachgerufen hat:

Nun laßt die Glocken Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken Im Jubelsturm!

Gewiß, es war eine gewaltige Kunde, die mit Blitzesschnelle der Draht über den ganzen Erdball trug: der mächtige Kaiser, der jahrelang für die Entwicklung der Dinge in Europa die leitenden Fäden mit fester Hand zu fassen schien, jetzt, nachdem er mit frevlem Uebermuthe die blutig lodernde Kriegsfackel in unser friedliches Vaterland zu schleudern versucht hatte, jetzt war er mit kräftigen Schlägen von dem vielbegehrten Rhein tief in das Innere seines eigenen Landes zurückgetrieben, und während er mit letzter Anstrengung den siegreichen deutschen Truppen den Weg nach seiner Hauptstadt zu verlegen suchte, mußte er mit dem ganzen Heere die Waffen strecken, um als Gefangener über den Rhein gebracht zu werden. Es war ein Erfolg so großartig, daß wir uns fast wie aus einer Betäubung losringen mußten, um die Botschaft für wahr zu halten, um die Jubelrufe anstimmen zu können, deren Schall nun über ganz Deutschland hinwegte.

Gewiß sind das gewaltige Thaten und Erfolge, deren Erinnerung heute wieder so lebendig vor unsere Seele tritt, aber sie sind es nicht allein, auch nicht vorzugsweise, die wir durch das heutige Fest feiern wollen. Der großen Thaten und Erfolge, die dieser Krieg gebracht hat, sind so viele, daß wir Monate hindurch nicht aufhören dürften zu feiern, wenn wir allen gleich gerecht werden wollten. Es mußte ein Tag aus so vielen und bedeutenden herausgegriffen werden, und da ist gewiß keiner, der so klar, so handgreiflich und unmittelbar die ganze Bedeutung und alle Erfolge dieses Krieges für Deutschland vor Augen stellt und gleichsam in einem Brennpunkte zusammenfaßt, wie dieser Tag von Sedan. „Welch eine Wendung durch Gottes Führung!“ so schloß damals der greise Heldenkönig seine Botschaft, und das Wort fand millionenfachen Widerhall in den Herzen der Dabeimgebliebenen, als sie erst der ganzen Wucht der Ereignisse bewußt wurden. Und so knüpfen wir gerne an diesen Tag die Feier des ganzen Krieges, aller seiner Siege und besonders der Errungenschaften, die er für uns ge- reift und gesichert hat.

Wohl könnt ihr Jüngeren dieselben noch nicht in ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Bedeutung würdigen; erst wenn ihr selbst, an Urtheil, Erfahrung und Bildung gereifter, an der Hand der Geschichte in der Vergangenheit einen sichern Maßstab findet für das, was wir jetzt haben und unser eigen nennen, in welches ihr gleichsam wie in etwas Selbstverständliches hineingewachsen seid, erst dann werdet ihr nicht bloß eure Augen voll Stolz an den glänzenden Waffenthaten unserer Truppen und ihrer Führer weiden, sondern in vollem Umfange zu erkennen und zu würdigen wissen, was Deutschland ihnen Großes verdankt. Für Deutschlands Einheit, Macht und Ehre kämpften unsere tapfern Krieger, fielen jene Braven, deren Andenken diese Tafel erneuern und erhalten soll. Deutschlands Einheit, Macht und Ehre, euch sind das geläufige Worte, deren Klang euch ins Ohr fiel, als ihr Inhalt schon ganz oder doch nahezu zur Wahrheit geworden war; ihr könnt euch nicht vorstellen, daß es eine Zeit gab, wo Spott und Hohn diejenigen traf, welche nicht verzagten an Deutschlands Zukunft, welche Deutschlands Einheit, Macht und Ehre nicht bloß für einen Traum jugendlicher Schwärmerei hielten, sondern als ein Ziel ansahen, auf das man hoffen, für das man streben dürfe und müsse. Manche sind noch unter uns, deren frühere Erinnerungen an die Freiheitskriege oder doch an die Erzählungen ihrer Eltern von diesen anknüpfen; sie haben nicht bloß davon gehört und gelesen, sie haben es erlebt, wie die frohen Hoffnungen, welche durch den begeisterten Krieg für die Befreiung des Vaterlandes von dem fremdländischen Eroberer geweckt waren, bald geknickt zu Boden sanken und für immer abgetödtet scheinen konnten. Doch es war nur Scheintod; denn immer und immer wurden sie wieder rege, wenn irgend ein größeres Ereigniß in Europa die Gemüther lebhafter bewegte, aber freilich Leben und Gestalt konnten diese Hoffnungen nicht gewinnen, solange der idealistische Zug des deutschen Wesens so viele Unklarheit über Ziele und Mittel der patriotischen Bestrebungen bestehen ließ, als es Jahrzehende hindurch geschah. Die gewaltigen Erschütterungen, unter welchen bald dieser, bald jener Staat zusammenzubrechen drohte, mußten erst für das deutsche Volk und seine Leiter zu einer Schule werden, um klar und sicher erkennen zu lernen, was vor allem Deutschland noth that, um vorbereitet und gerüstet zu sein, wenn der rechte Augenblick kam, daß Deutschland auf die Höhe und in die Stellung gebracht werde, die ihm nach seinen Kräften zukam, die es durch der Zeiten

Ungunst und — gestehen wir es frei — durch eigene Schuld verloren hatte.

So lösten sich im Verlaufe weniger Jahrzehende im jähesten Wechsel und schroffsten Gegensatz Hoffnung und Furcht für Deutschlands Zukunft, Siegeszuversicht und Verzweiflung über die Wirkungen der jüngsten Ereignisse ab. Das Ausland spottete über Deutschlands Uneinigkeit, Ohnmacht und Schmach, und wie oft schien es nicht, als ob dieser Hohn volle Wahrheit werden, stets Wahrheit bleiben sollte. Kein Lichtstrahl erleuchtete dies Dunkel, und manch edles patriotisches Herz brach zusammen oder flüchtete in ein anderes Lager, wo es festern Grund und Boden zu finden glaubte, oder verließ die Heimat, um in fremden Welttheilen einen Ersatz zu suchen. Das sind Erinnerungen, die wir jetzt gottlob ohne Bitterkeit auffrischen dürfen, nachdem Deutschland gereift und erstarft ist, die wir uns aber auch ohne jede Scheu vergegenwärtigen müssen, wenn wir aus dem Vollen erkennen und empfinden wollen, was das Jahr 1870 uns gebracht hat: die Wiedergeburt Deutschlands, die uns jetzt mit Freude über unsern Besitz, mit Zuversicht in die Zukunft und mit Stolz über unserer Staatsmänner, unserer Feldherren und unseres Volkes Leistungen daheim und im Felde erfüllt.

Nicht ohne Schmerzen können wir gedenken, wie die Wiedergeburt nicht bloß auf dem Boden des Nationalfeindes errungen werden durfte, wie dem Kriege gegen den Erbfeind ein Bruderkrieg auf heimischer Flur vorangehen mußte. Ein Bruderkrieg — o wie müssen wir Deutschlands Geschick preisen, daß wir den Krieg von 1866 so nennen und dabei ebensoviel Scham als Trauer empfinden. Nichts bezeichnet schlagender und entschiedener den vollständigen Bruch mit der trostlosen Vergangenheit. Denn war nicht vordem grade der Bruderkrieg der stete Fluch Deutschlands? War es nicht nahe daran, ein zweites Polen zu werden, eben weil seit dem Beginn seiner Geschichte kein Krieg geführt werden konnte, der nicht zugleich auch Bruderkrieg gewesen wäre? Standen nicht selbst in dem heiligsten Kriege, den Deutschland seit Jahrhunderten geführt hatte, nicht in der Schlacht bei Leipzig noch deutsche Stämme gegen Bruderstämme? War nicht Deutschland früher stets in ein Ephraim und Gilead, zwischen einem Athen und Sparta getheilt? Wohl ehrt es das deutsche Gemüth, daß es sich sträubte, das Oesterreich an Ehren und an Siegen reich von sich zu stoßen, daß es wie einen Schnitt ins eigne Herz empfand,

als es kein anderes Mittel gab, den Knoten zu lösen, durch welchen Deutschlands Zustände unentwirrbar verschlungen schienen, als Blut und Eisen. Aber Deutschland war auch reifer, es war gleichsam männlicher geworden, es schlug nicht die heilende Hand weg, die mit scharfem Schnitt das Geschwür wegnahm, an dem es sonst hingeseht hätte, bis es untergegangen wäre.

Daher gedenken wir jenes Krieges heute nicht bloß, um die Tapferkeit unserer Schüler, die damals ihr Herzblut vergossen, zu ehren. Nicht minder als die Tapferen von 1870 fielen sie für die Einheit Deutschlands, ja noch in höherem Sinne; denn ward die Einheit, welche 1871 zum Abschluß kam, nicht erst durch 1866 ermöglicht und begründet? Wo wäre ohne den Krieg von 1866 die festgeschlossene Haltung Norddeutschlands gewesen, wo die Schutz- und Trugbündnisse mit Süddeutschland, wenn das ruhm- und eroberungsfüchtige Frankreich, worauf Deutschland stets gefaßt sein mußte, den rechten Augenblick gefunden zu haben glaubte, seine gierige Hand nach dem Rhein auszustrecken? Noch ist das Gefühl des unmittelbaren Miterlebens zu lebendig, aber je länger, desto mehr werden wir die Ereignisse mit der Klarheit und Unbefangenheit des geschichtlichen Urtheils erfassen, und die Jahre 1866 und 1870 werden wie ein Ganzes erscheinen: 1866 ist der Sockel, auf dem sich fest und sicher der stolze Bau erhebt, zu welchem der Krieg mit unserem Erbfeinde das schon so oft dem Verfall nahe Vaterland hoch aufgerichtet hat. Was war der erste Gedanke, als vor drei Jahren der elektrische Funke die große Kunde von Sedan über Deutschland verbreitete und auf das Staunen über die gewaltigen Siege der deutschen Waffen der Blick sich fragend zur Zukunft wandte? Der Kaiser Barbarossa ist wieder erstanden, nicht mehr werden die Raben um den Berg fliegen, ein neues Deutschland wird wie ein glänzender Phönix aus den Flammen und der Blutsaat des Krieges emporsteigen. „Wir sind ein einzig Volk von Brüdern“, das war das alle Herzen durchdringende Gefühl, und im Festjubiläum ward manches Hoch auf den künftigen Kaiser von Deutschland ausgebracht. Nur wenige Monate darauf ward schon der neue Bau vollendet, geschmückt mit der Kaiserkrone, die unter dem Beifallsjubel des deutschen Volkes der mächtigste unter den übrigen Fürsten dem Hohenzollernhause darreichte.

Wenn das Bild von dem Bündel Pfeile, welches die Niederlande im Kampfe mit dem damals so mächtigen Spanien als Wahrzeichen

annahmen, irgend Bedeutung und Wahrheit hat, so zeigt sich dies in der Geschichte Deutschlands. Was war aus dem ehemals so mächtigen Reiche geworden, seitdem es den innern Zusammenhang verloren hatte, seitdem das Band, welches es zusammenfassen sollte, immer lockerer geworden, ja zu Zeiten ganz zerrissen war. Während früher sein Ansehen und Einfluß wüchtig in die Waagschale fiel, lauerten die Nachbarstaaten auf den günstigen Augenblick, um ein Grenzgebiet nach dem andern sich anzueignen, ohne Furcht vor der Macht und dem Widerspruche Deutschlands selber, höchstens in ihrer Raubgier beengt durch die Rücksicht auf die Eifersucht und den Neid der übrigen Mächte Europas. Ja, auch von selbst lösten sich Theile des deutschen Reichs ab zu selbstständigen Staaten, indem sie in der Anerkennung durch die andern Länder einen sicherern Schutz fanden, als im Zusammenhange mit dem Mutterlande. Die Zerrissenheit und Uneinigkeit Deutschlands war das trübe Wasser, in welchem die Diplomatie auswärtiger Höfe mit ihren Intriguen Neze auswarf und sich gegenseitig den besten Fang abzulisten suchte; Deutschlands Pässe waren die Heeresstraßen, seine Ebenen die Schlachtfelder für fremde Mächte, und stets mußte Deutschland die Kosten bezahlen. Kaum ein Friedensschluß seit Jahrhunderten ist zu nennen, durch welchen das deutsche Reich nicht verloren hätte oder um seinen Lohn betrogen wäre. Mußte es doch selbst nach dem Kriege, in welchem es durch sein edelstes Blut ganz Europa von der furchtbaren Geißel des Corsen befreit hatte, dafür büßen, daß es in sich getheilt war. „Deutschland ist nur ein geographischer Begriff;“ so spottete man und leider nur zu sehr mit Recht. — Wir wollen nicht eine Macht, durch die wir zum Schrecken oder zu Herren unserer Nachbarn werden; wir wollen nur die Macht, durch die wir unsere eigenen Herren sind, nicht abhängig von der launischen Willkür eines übermüthigen mächtigeren Nachbarn, gesichert gegen die Eroberungslust ehrgeiziger Nationen. Und eine solche Macht, daß Deutschland nicht zu buhlen braucht um die gnädige Freundschaft eines andern Staates, der doch zunächst nur seine eigenen Interessen verfolgt, daß es fest und sicher auf eigenen Füßen steht, eine solche Macht hat Deutschland durch die Kriege von 1866 und 1870 wiedererrungen. Gönnte doch der neidische Erbfeind uns schon nicht die geschlossene Einheit des Norddeutschen Bundes, und als seine Beklemmungen hierüber ihn verführten, uns in dem Neubau stören zu wollen, da ahnte er nicht, daß er selbst so gewaltige Steine zur Vollendung des Baus und so

festen Mörtel zum sichern Verbande herbeischaffen würde. Die Nemesis hat ihn getroffen und seine Anschläge mit furchtbarer Strenge ins Gegentheil verkehrt: trotz alles natürlichen Reichthums an Erzeugnissen des Landes und an Gaben des Geistes ist sein eigenes Reich niedergeworfen und einer ungewissen Zukunft preisgegeben, während Deutschland kräftiger und mächtiger aus dem blutigen Kampfe hervorgegangen ist, als es je zuvor gewesen war.

Mit Stolz dürfen wir uns wieder Deutsche nennen! Gott schütze uns, daß nicht jene Eitelkeit, die in ihrem unstillbaren Durst nach gloire ein so begabtes Volk auf solche Irrwege brachte, im deutschen Volke Wurzel schlage; aber freuen dürfen wir uns von ganzem Herzen, daß es wieder eine Ehre ist, Deutscher zu heißen. Wer von uns außer den jüngsten hat es nicht erlebt und fühlt nicht in der Erinnerung noch die Schamröthe ins Gesicht steigen, daß Deutsche sich draußen lieber Braunschweiger, Bremer, Oldenburger nannten als Deutsche, weil dieser Name fast für ehrenrührig galt. Nun, wie konnte es anders? mit vornehm gnädiger Anerkennung respectierte man die Deutschen wohl als ein Volk von Dichtern und Denkern, aber damit glaubte man auch alle ihnen zukömmliche Ehre erwiesen zu haben. Wurden doch noch vor wenigen Jahren aus einer bedeutenden deutschen Handelsstadt Stimmen laut, die vor einer deutschen Flagge warnten, weil durch sie ihr Handel gefährdet werde, während die Flagge der Einzelstaaten ohne den Anspruch auf politische Bedeutung weit leichter den rührigen und wohlgelittenen Handel derselben schützten. Doch wozu die Schmach, die auf uns lastete, im einzelnen weiter ausmalen, die wir ja alle tief gefühlt haben, und die wir, so schmerzlich es jeder empfand, ertragen mußten, weil das uneinige Deutschland ja ohnmächtig war, nichts Gemeinsames aufzuweisen hatte, wodurch es den Fremden Achtung abnöthigen konnte. Wie ist das aber jetzt anders geworden! Schon der Krieg von 1866 brachte den deutschen Namen wieder zu Ehren, und jenseits des Meeres durften die Braunschweiger, Bremer, Oldenburger sich Deutsche nennen, nannten sich gerne Deutsche; aber seit das ruhmreiche, mächtige, so großen Einfluß übende Frankreich sich vor dem Volk in Waffen hat beugen, seit es sich dazu hat verstehen müssen, in Metz und Straßburg die mit gemeiner List und Gewalt geraubten Schlüssel Deutschlands wieder auszuliefern, seitdem ist der Name der Deutschen zu hohem Ansehen gekommen, der Ruhm ihrer Heerführer und Staatsmänner in die entlegensten Winkel

des fernsten Ostens und Westens gedrungen, wo man bisher kaum gewußt hatte, daß es ein Deutschland gab.

Ja, tiefe Wunden sind durch diese Kriege geschlagen worden, schwere Verluste hat Deutschland ertragen an seinem edelsten Gute, dem Herzblute seiner besten Söhne, aber jubeln dürfen wir über den Gewinn, den uns diese Opfer gebracht haben. Es ist die volle Wiedergeburt des deutschen Volkes, und seine Einheit, Macht und Ehre steht so herrlich da, wie die glänzendsten Zeiten der deutschen Geschichte sie kaum im Abriß gekannt haben. Und so feiern wir in dem Schlachtentage heute ein hohes Dankfest, an welchem wir vor allem ein Danklied anstimmen dem Herrn der Heerscharen, der so große Dinge gethan hat an uns und allen Enden:

Du Schlachtengott, du Friedensgott,
Dein ist die Macht, du hast's vollbracht,
Dein Name sei gepriesen!

Aber nicht bloß das Werk des einen Kriegsjahres ist es, um welches wir heute Lob und Preis anstimmen; die Erfolge dieses Krieges sind nur der herrliche Schlußstein, mit welchem die harte, angestrengte Arbeit von Jahrhunderten, die früher so oft um ihren Lohn betrogen war, endlich in einer Weise gekrönt wurde, wie kein menschlicher Gedanke vor der Erfüllung sich hatte vorstellen können, und wohl durfte der Kaiser bei Eröffnung des Reichstages am 31. Mai 1871 aussprechen: „Uns ist gegeben worden über Bitten und Versehen.“ Aber nur allmählich kräftigten sich die Werkzeuge, die der Friedensgott und Schlachtengott ausersehen hatte, um die Wiederaufrichtung des deutschen Reiches herbeizuführen. Jetzt erst haben wir das rechte Verständnis, wenn die Geschichte uns von dem kleinen Brandenburg erzählt, wie aus dem Wirrsal seiner Anfänge die Hohenzollern den festen Kern herausarbeiteten, welcher dereinst der Eck- und Grundstein des neuen Deutschlands werden sollte. Jetzt sehen wir in dem rechten Lichte die hohen Ziele, welche vor allen zuerst der große Kurfürst sich zu stecken wagte, würdigen wir den freien, weiten Blick, mit welchem er die Verhältnisse seiner Zeit umfaßte und in die Zukunft schaute. Jetzt hat der große Erfolg jeden Zweifel niedergeschlagen, den in trüben Zeiten ängstliche Gemüther in den Beruf Preußens setzten. Das große Deutschland des Mittelalters war in Trümmer zerfallen; wo war der Staat, wo das Regentenhaus, welche den Pulsschlag der neuern Zeit richtig zu fühlen verstanden, um aus den Ruinen neues

Leben wachzurufen? Brandenburg-Preußen ward durch seine Hohenzollern der Vorort, wo in ernster, unermüdllicher Arbeit der Grund gelegt wurde, wo unbeirrt durch augenblickliche nächstliegende Vortheile die Hauspolitik von Geschlecht zu Geschlecht sich immer enger und enger mit einer wahrhaft deutschen Politik verschmolz, wo man es verstand, zur rechten Zeit die morsch gewordene Vergangenheit fallen zu lassen, um die Gegenwart für eine lebenskräftige, frohe Zukunft auszubeuten und vorzubereiten. Doch ich darf heute nur hindeuten auf den rothen Faden, der sich seit mehreren Jahrhunderten durch die Geschichte Brandenburg-Preußens hinzieht, immer kräftiger, stärker werdend, immer bestimmter und fester die Geschicke Deutschlands mitergreifend. Das Ziel, zu welchem er hingeführt ist, das seht ihr, junge Freunde, ja euch zur Rechten verkörpert vor Augen in den Bildern, die uns den Bauherrn des neuen Reiches mit den größten seiner Baumeister darstellen.

Ihr Lob und ihren Ruhm will ich jetzt nicht verkünden; lebt ihr Preis doch täglich und vor allem heute in dem Munde von Millionen. Aber der trefflichste Baumeister zaubert kein Haus aus der Erde, das gegen Wind und Wetter Schutz gibt und für die Zukunft Dauer verspricht, wenn er nicht feste Steine und gesundes Holz hat, und mag unsere engere Heimat für sich betrachtet noch so klein erscheinen, mit freudiger Genugthuung dürfen wir Oldenburger geltend machen, daß in dem Bündel Pfelle, welches Deutschlands Stärke ausmacht, unser Antheil nicht vergeblich seinen Platz einnimmt. Seht auf die Bilder vor euch; sie erinnern uns, wie auch unsere Landesherren, seit Oldenburg wieder Deutschland ganz angehört, in gesteigertem Maße für ihr Theil Deutschlands Wehrhaftigkeit und ein einiges Deutschland förderten. Peter Friedrich Ludwig, der vor dem frivolen Uebermuthe Napoleons nach Rußland flüchten mußte und dadurch einen nicht geringen Anstoß gab, daß dieser in den eisigen Steppen das Grab seines Ruhmes finden sollte, gründete nach seiner Rückkehr das Infanterie-Regiment, welches seinen Namen als Abzeichen führt. Paul Friedrich August baute rüstig weiter; seinen Namen führen das Reiter-Regiment und die Batterien. Mit der Größe unseres Contingents wuchs unter ihm auch dessen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit, deren Pflege ihm sehr am Herzen lag, und in Zeiten der Entscheidung stand sein Entschluß stets bei der deutschen Sache. Was unser Großherzog Peter für seine Truppen gethan hat, das brauche ich hier nicht

hervorzuheben, da seine hingebende Fürsorge während des Kriegsjahres und sein herzlicher Empfang vor wenigen Wochen noch in so frischer Erinnerung sind. Daß er aber — beispielsweise — einen Mann wie Fransecky, der später in zwei Feldzügen seinen Namen mit Ruhm bedeckt hat, zu finden wußte und für mehrere Jahre an die Spitze seiner Truppen stellte, das zeugt eben so sehr von seiner politischen Gesinnung und Einsicht, wie von dem Streben, seinen Truppen den höchstmöglichen Grad der Tüchtigkeit zu verschaffen. Das Jahr 1870 brauchte seine deutsche Gesinnung nicht erst auf die Probe zu stellen; im Jahre 1866 hatte er in erster Reihe in klarer Erkenntniß dessen, was noth that, rasch und entschieden seine Stellung genommen. Aber schon früher öfter, so schon als Jüngling in den dänischen Wirren, hatte er mehr, als allgemein bekannt sein mag, wichtige Entscheidungen zu treffen, und so schwer die Conflictte auch sein mochten, stets faßte er seine Entschlüsse so, daß wir uns mit Stolz unseres Großherzogs als eines der deutschesten Fürsten rühmen dürfen.

Die Geschichte unserer Truppen ist noch jung; noch nicht volle 60 Jahre sind verflossen, seit der Anfang ihrer Gründung gemacht wurde. Aber geleitet, geführt und gepflegt von Kriegsherrn, wie ihr sie im Bilde vor euch seht, gaben sie uns Daheimbleibenden, als sie 1866 und 1870 von uns schieden, die volle Zuversicht, daß sie dem oldenburgischen Namen Ehre machen würden. Unser Volksstamm — wir dürfen es frei sagen — ist von gesundem, festem Kern; nicht in geräuschvoller Lebendigkeit, sondern gemessenen, aber sicheren Schrittes gehen unsere Leute den Weg, den ein tüchtiger Führer ihnen vorgeht, und gute Führer haben sie gehabt, bis auf die jüngsten herab, und heute mag es nicht verschwiegen werden, daß unsere Anstalt stolz ist, bis zum Jahre 1868 eine Reihe von Schülern gestellt zu haben, welche als Officiere im Felde dem oldenburgischen und deutschen Namen Ehre gemacht haben, und daß sie die feste Zuversicht hegt, auch fernerhin dem deutschen Heere wackere Soldaten zuzuführen und seiner Landwehr würdige Officiere zu erziehen.

So schmerzlich die Erinnerungen sind, welchen die besondere Feier an dieser Stätte gewidmet ist, für die Schule sind sie doch zugleich erhebend und stärkend durch das Gefühl, nicht vergeblich gearbeitet zu haben, indem sie sittliche und geistige Bildung zu geben, Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit zu wecken suchte, auf daß ihre Zöglinge für die Schule des Lebens einen sichern Grund mitbrächten.

Aber zugleich sind sie auch für uns eine ernste Mahnung, unverdrossen immer weiter zu arbeiten, nicht müde zu werden, wenn die Erfolge des einzelnen Tages manchmal so wenig lohnend scheinen mögen; das Bewußtsein der hohen Aufgabe, dem neuerstandenen Vaterlande würdige Söhne erziehen zu helfen, möge uns stets neuen Muth und frische Kraft geben. — Und ihr, liebe Schüler, so oft ihr die Namen an jener Tafel leset, prägt euern Herzen tief das Vorbild ein, welches die Gefallenen euch gegeben haben, nicht bloß ein Vorbild, wie man sterben muß — wohl ist das Leben das höchste Opfer, welches der lebensfrische Jüngling darbringen kann, aber für das Vaterland zu sterben ist dem nicht schwer, der gelernt hat, für das Vaterland zu leben. So lange ihr bei uns seid, lebt ihr für das Vaterland, wenn ihr mit aller Kraft euch bestrebt, tüchtige Schüler zu sein; seid hier ganz das, was ihr sein sollt. Dann legt ihr einen sichern Grund, daß ihr dem Vaterlande im Frieden recht dient und, wenn es euch ruft, auch mannhaft für seine Einheit, Macht und Ehre einzustehen wißt. Ihr wißt, welch großer Hebel für die Leistungen eines Heeres die höhere sittliche und geistige Bildung ist; je tiefer und umfassender diese, je größer die Zahl ihrer Vertreter ist, desto schlagfertiger wird das Heer, desto siegesgewisser darf es ins Feld ziehen, und dahin zu wirken, daß die Summe der moralischen und intellectuellen Bildung im deutschen Heer immer mehr wachse, das ist für ihren Theil ja eine von Jahr zu Jahr sich steigende Aufgabe dieser Schule und ihrer Schüler.

So laßt uns nun den einzelnen Gefallenen, deren Namen jene Marmortafel trägt, die schon als Schüler sich eine liebevolle Erinnerung ihrer Lehrer gesichert haben, ein dankbares Wort des Nachrufes widmen, in der Folge, wie sie der unmittelbaren Erinnerung der Schüler und eines größern Theils der Lehrer näher stehen.

Wilhelm Stamer kam Ostern 1864 von Ikehoe in unsere Tertia. Als der zweite von 18 wurde er Ostern 1866 in die Prima versetzt. Er verließ jetzt die Schule, zunächst um bei Verwandten in Dänemark die Landwirtschaft zu lernen. Zwei Jahre später diente er als einjährig Freiwilliger und widmete sich dann dem Kaufmannsstande. Bei Beginn des Krieges wurde er einberufen. In der mörderischen Schlacht von Bionville-Mars la Tour bekam er einen Schuß durch die Brust, wurde mit dem Mantel sitzend an einen Baum gelehnt und mußte hier zurückbleiben, als seine Compagnie ihre Stellung

nicht behaupten konnte. Später wurde er todt gefunden, mit einem Schuß durch die Stirn und ausgeplündert. Er war 21½ Jahr alt. Wie er sich in der Schule gezeigt hatte, fleißig, pflichttreu, strebsam, bescheiden und hingebend, so hatte er sich im Leben und in seinem Berufe bewährt.

Bernhard Dene verließ Ostern 1865 die Schule, nachdem er in die Secunda versetzt worden war. Leider war er zu spät in die Schule gekommen und mußte sie zu früh verlassen. Doch strebte er später als Landmann auf dem gelegten Grunde sich tüchtig fortzubilden, indem er stets die instructivsten Stellungen aufsuchte und auch 1½ Jahr in Poppelsdorf studierte. Er diente als einjährig Freiwilliger bei der Cavallerie, zog als Gefreiter mit ins Feld und fand seinen Tod in dem großartigen und blutigen Reiterkampfe des 16. August. Lange ward er den Vermißten zugezählt, bis erst im folgenden Februar für die Angehörigen festgestellt ward, daß mehrere Kameraden ihn todt gesehen hatten. Er fiel 21½ Jahre alt. Sein frisches, offenes Wesen, der zunehmende Eifer im Unterrichte ist der Schule in freundlicher Erinnerung, wie alle, die ihn später näher kennen lernten, seinen braven Sinn und wohlthätigen Gemüth liebgewannen.

Heinrich Schröder verließ die Schule Johannis 1864, nachdem er ein Vierteljahr vorher als erster von 13 in die Prima versetzt war. Zunächst ward er Kaufmannslehrling in Bremen, dann diente er sein Jahr, gieng hierauf nach Hamburg, wo er beim Ausbruche des Krieges dem 76. Infanterie-Regimente eingereiht wurde. Bei Erstürmung eines Weinberges bei Beaugency wurde er in den Arm geschossen. Nachdem er mehrere Monate zu Orleans in verschiedenen Hospitälern gewesen und dort besonders die entgegenkommende Freundschaft eines englischen Arztes gefunden hatte, kam er nach Koburg, wo die Herzogin sich seiner in ungewöhnlichem Maße annahm. Doch reichten seine Kräfte nicht mehr aus; er erlag hier ungeachtet der ausgezeichnetsten Pflege. Er ist der einzige unserer Gefallenen, der in der Heimat seine letzte Stätte fand, der Sarg geschmückt mit Kränzen, welche die Herzogin von Koburg geschickt hatte. Wer dem zahlreichen Gefolge angehört hat, wird sich noch gerne der warmen Worte erinnern, welche der General-Major von Faber über seinem Grabe sprach. Schröder starb am 7. April 1871 23 Jahre alt. Er war lebendig, angeregt, strebsam, brav; allen, die ihm näher kamen, ward er besonders auch lieb durch den frischen Humor, der ihn auszeichnete und ihn selbst auf seinem Schmerzenslager nicht verließ.

Wilhelm Steffe verließ Februar 1863 die Prima unserer Anstalt, der er ein strebsamer Schüler gewesen war, und trat in die Militärschule über. Im October des folgenden Jahres wurde er Portepée-Fähnrich und machte als solcher 1866 den Main-Feldzug mit. Bei Werbach erhielt er einen Schuß, der ihm erst nach schweren Leiden am folgenden Tage den Tod als willkommene Erlösung brachte. Er war erst 20½ Jahr alt. Sein Ernst und Eifer lehrte ihn ein lebhaftes Temperament bekämpfen; was er sich als Ziel gesetzt hatte, verfolgte er mit Energie, die unermülich vorwärts strebte. Nur zu früh wurden die Hoffnungen gebrochen, welche die Seinigen und seine Kameraden von ihm hegen durften.

August Scholz gieng im März 1862 aus unserer Prima, zu deren besten Schülern er gehört hatte, in die Militärschule über. Seit 1865 Leutnant machte er 1866 die Gefechte bei Werbach-Hochhausen, bei Gerchsheim und die Beschießung von Würzburg mit, war 1868 zur Uebung beim Pionier-Bataillon in Hannover commandiert und 1870 zum Bataillons-Adjutanten ernannt. Auch seine Kameraden rühmen ihn als begabt und tüchtig. Sein ernstes wissenschaftliches Streben ließ sich manche Opfer nicht verdrießen; mit seinem regen Interesse und Eifer für den Beruf setzte er es durch, daß ihm noch in letzter Stunde gestattet wurde, mit ins Feld zu ziehen, obgleich ihm schon ein bestimmter Posten bei dem zurückbleibenden Truppentheile zugewiesen war. Er fiel durch einen Schuß in Schulter und Oberschenkel in der Schlacht bei Mars la Tour, 24½ Jahre alt.

Theodor Wellbrock gieng Michaelis 1862 aus unserer Tertia ab, um Kaufmann zu werden. In mehreren Geschäften der Stadt ist er erst Lehrling, dann Gehülfe gewesen, überall wohl gelitten wegen seines umgänglichen Wesens und frischen Sinnes. Nachdem er früher als einjährig Freiwilliger gedient hatte, wurde er 1870 einberufen. Er fiel am 28. November bei jenem Angriff auf das Dorf Juranville, durch welchen sich unser Füsilier-Bataillon einen so wohlverdienten guten Namen gemacht hat. Sein Hauptmann sah ihn in seiner Nähe durch eine Kugel in den Kopf getroffen fallen. Er war 23½ Jahre alt.

Karl Gethner verließ unsere Schule als Primaner im Frühling 1854. Nachdem er 1½ Jahre Volontär gewesen war, ward er Portepée-Fähnrich, 1856 Leutnant, 1866 Oberleutnant, 1870 im Januar Hauptmann und Compagnie-Chef. Er war 3½ Jahre Bataillons-Adjutant, 3 Jahre Lehrer an unserer Militärschule, 1867 Ordonnanz-

Officier beim Großherzoge. 1866 machte er die Gefechte bei Werbach-Hochhausen, bei Gerchsheim und die Beschießung von Würzburg mit. 1870 fiel er bei Mars la Tour an der Spitze seiner Compagnie; eine Wunde im Oberschenkel nicht achtend wurde er durch eine zweite Kugel in den Kopf getroffen. Er starb 34 Jahre alt. Das Zeugniß-Buch unserer Anstalt, der er von der untersten Vorschulclasse an sein ganzes Schulleben angehört hat, bezeichnet ihn einmal als einen correcten Schüler. Correct, das war er in jeder Beziehung, in seinem Streben und von Charakter, in seinem Berufe und als Familienvater, überall tadel- und makellos. Ich erinnere mich mit Vergnügen einer Schlußprüfung der Militärschule 1867, welcher ich als Gast beiwohnte; so ruhig, klar, bestimmt und sicher, so folgerecht stellte er seine Fragen, daß ein Schulmann von Beruf ihn darum hätte beneiden mögen. Gewissenhaftigkeit und Ernst, verbunden mit einer lebenswürdigen Anspruchslosigkeit, waren seine hervorstechendsten Eigenschaften, und so konnte es nicht ausbleiben, daß er einer der beliebtesten und geachtetsten Officiere war, und wie er als Bataillons-Adjutant seinen Dienst musterhaft wahrnahm, so war er auch ein tüchtiger Compagnie-Chef.

Gustav Ahlhorn verließ unsere Schule Ostern 1849. Ich führe nur an, daß das Osterprogramm derselben von 1850 seiner zweimal besonders gedenkt und namentlich hervorhebt, wie es für die damals unter selbstständigen Formen aus Schülern der obern Classen gegründete Turnerschaft „ein großes Glück war, daß sie in Ahlhorn einen Hauptmann fand, der mit den Eigenschaften eines guten Turners eine besondere Gabe zu organisieren vereinte und sich in hohem Grade sowohl bei der Leitung der Versammlungen als der Turnübungen in Achtung zu setzen verstand.“ Außerdem sei erwähnt, daß 1865 von ihm ein Werk: „Studien kriegswissenschaftlichen Inhalts,“ erschien. Im übrigen glaube ich die mir vorliegenden Mittheilungen eines seiner Freunde und Kameraden besser wörtlich, als im Auszuge wiederzugeben: „Gustav Ahlhorn trat 1849-am 10. April in das 1. Oldenburgische Infanterie-Regiment als Volontär. Er machte den Feldzug nach Schleswig-Holstein mit. 1850 am 27. September ward er Portepée-Fähnrich, besuchte Winter 1850/51 die Militärschule, aus welcher er am 29. April 1851 mit dem Reisezeugniß zum Officier nach hervorragenden Leistungen entlassen wurde. 1852 am 4. Juni wurde er, da die Neuformation des Großherzoglichen Contingents keine vacanten Officierstellen gelassen, zum Feldwebel ernannt und

1853 am 19. Februar zum Leutnant. Er wurde bald Bataillons-Adjutant, besuchte die Kriegsakademie zu Berlin auf 1 Jahr, ward 1861 Oberleutnant, war mehrere Jahre Lehrer an der Militärschule und machte noch als Oberleutnant den Krieg 1866 gegen Oestreich und dessen Verbündete mit. Im ersten Gefecht, in welchem das der Division Goeben der Main-Armee zugetheilte Oldenburgische Infanterie-Regiment ins Feuer kam, fiel er an der Spitze des von ihm geführten Soutiens seiner Compagnie. Eine badische Flintenkugel drang in den Kopf, und so fand er den Heldentod, rasch und ruhmvoll. — Ein scharfer Verstand, das unermülichste Streben, sich auf allen Gebieten des militärischen und allgemeinen Wissens gründliche Kenntnisse zu erwerben, leichte Darstellungsgabe in Schrift und Wort, Liebenswürdigkeit im Umgange machten ihn zu einem allgemein geschätzten und vielseitig gebildeten Officier. — Schmerzlich wurden seine Kameraden (namentlich die jüngeren wußte er durch Anregung und Hingabe an sich zu fesseln) von seinem Tode ergriffen. Vor allem waren es folgende Momente, welche die Trauer um den in der Blüte seiner Jahre hinweggerissenen steigerten.

Durch seine philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien war es ihm nahegetreten, die Methode der Induction auf die Tactik anzuwenden. Ein hierüber ausgearbeiteter Vortrag, der viel neue, selbständige Ideen enthielt, fand in manchen Dingen Opposition, doch mußte demselben das Prognostikon gestellt werden, daß das neue Verfahren doch nach manchen Richtungen hin werthvolle Ergebnisse zu liefern vermöchte. Die weiteren Arbeiten blieben unvollendet. — Der fördernde Einfluß, welchen Ahlhorn auf junge Kameraden, die man wohl seine Schüler nennen konnte und welchen er stets bestrebt war, Sinn für bildende und edlere Beschäftigung, als sie das Handwerk mit sich bringt, einzupflanzen, ist in dieser Weise durch keine andere Persönlichkeit wieder ausgeübt worden. Diese Lücke ist schmerzlich genug von allen empfunden. — Seine junge Ehe wurde gewaltsam durch den Tod gelöst. — Dieser Tod hatte insofern etwas Tragisches, als ihm, dem begeisterten Patrioten, es unendlich schwer geworden, in den Kampf gegen Deutsche ziehen zu müssen. Freudig hatte er sein Blut vergießen wollen für Deutschlands Einigkeit und Größe; daß es aber im Kampf gegen deutsche Brüder geschehen müsse, daß eine andere Lösung der großen Frage nicht möglich, wie vielen war das damals so klar zum Bewußtsein gekommen?

Dem braven, pflichttreuen, tüchtigen und liebenswürdigen Kameraden wird im Regiment ein treues Andenken allzeit bewahrt bleiben!"

Friede sei ihrer Asche!

Ach, es ist viel Blut vergossen, edles, deutsches Blut;
Ach, viel Thränen sind geflossen durch des Krieges Wut.
O, wie brennet heiß die Wunde, wenn so manche, manche Stunde
In der stillen Nacht Lieb' in Trauer wacht!

Klage nicht um deinen Todten, du betrübtes Herz!
Kugeln sind auch Gottes Boten, Englein in Erz.
Weißt ja, wer ihn dir genommen und wohin er ist gekommen,
Weißt, um was er warb und wofür er starb.

5. Gesang.

Ferne in der fremden Erde
Ruhet ihr bei euerm Schwerte
In des Todes sicherer Hut.

Heilger Frieden
Lohnt euch Müden
Nach des Tages heißer Glut.

Feindesadler saht ihr fallen,
Hörtet Siegesdonner schallen:
Deutschlands hohen Ostertag
Sahst ihr winken,
Als im Sinken
Euch der Tod das Auge brach.

Ruhst denn sanft! An euerm Hügel
Hält mit engelstarkem Flügel
Das Gebet der Heimat Wacht.
Treuen Muthes,
Heiligen Blutes
Wird in Deutschland stets gedacht.